



Lebensbilder, die die wechselvolle Geschichte des 20. Jahrhunderts spiegeln

Ein Blick in die zwölf Bände der Biografienreihe »Gründer, Gönner und Gelehrte«

von Renate Feyerbacher

Die Goethe-Universität hat ihren 100. Geburtstag zum Anlass genommen, sich herausragender Persönlichkeiten in ihrer Geschichte zu erinnern. In der im Frankfurter Societäts-Verlag erscheinenden Biografienreihe »Gründer, Gönner und Gelehrte« werden Persönlichkeiten der Gründerjahre der Universität vor und nach 1914 ebenso wie die Generation des Wiederaufbaus nach 1945, aber auch Vordenker und Akteure der bildungsbewegten 1960er und 1970er Jahre porträtiert. Die Reihe zeigt, wie eng die Geschichte der Universität mit der Frankfurts verwoben ist, und dokumentiert somit auch ein Stück Stadtgeschichte.

Bisher liegen zwölf Bände vor. Sie geben einen umfassenden Eindruck von der intellektuellen und wissenschaftlichen Vielfalt, die die Universität in ihrer frühen Phase bis 1933 prägte, aber auch über das Engagement der Remigranten, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg vehement für den Wiederaufbau einer liberalen Universität starkmachten. In ihren Lebensbildern spiegelt sich zugleich die wechselvolle deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert. An das Leben und Leiden der im Nationalsozialismus verfolgten Wissenschaftler und Mäzene zu erinnern, ist auch als ein Stück Wiedergutmachung zu werten, denn die Goethe-Universität entließ 1933 ein Drittel ihres Lehrpersonals. Die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte

wird damit zu einem wichtigen Akt der kritischen Selbstreflexion die unbedingt zu so einem Jubiläum gehört.

Die Gründer und Mäzene

Mit Oberbürgermeister *Franz Adickes* (1845-1915), dem studierten Juristen, und *Wilhelm Merton* (1848-1916), dem ausgebildeten Kaufmann und Mäzen, stellen *Lothar Gall* und *Ralf Roth* zwei unterschiedliche und doch ähnliche Charaktere vor, ohne deren gemeinsames Wirken die Frankfurter Universität 1914 nicht hätte gegründet werden können. Und das ging nicht ohne kontroverse Dispute zwischen den beiden Persönlichkeiten ab: Denn Adickes setzte sich von Anfang an für eine »wirkliche Universität« ein, während Merton eher eine praktisch orientierte Ausbildung von Kaufleuten, von Sozialarbeitern und Volkswirtschaftlern favorisierte, wie sie die 1901 zunächst gegründete »Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften« anbot.

Lothar Gall, seit 1968 Professor für Neuere Geschichte an der Goethe-Universität und brillanter Kenner des deutschen Bürgertums im 19. und 20. Jahrhundert, berichtet in seiner Adickes-Biografie auch über die Projekte des liberalen Oberbürgermeisters und »Munizipalsozialisten«, der Frankfurt in den 21 Jahren seiner Amtszeit zur Großstadt entwickelte und dabei sowohl die Infrastruktur als auch die Verbesserung der sozialen Situation und der Bildung der Bürger im Auge hatte. So entsteht eine aufschlussreiche Chronik der Kommunalpolitik bis in die Wirren des Ersten Weltkrieges. Der Autor zeichnet einen ehrgeizigen, von Macht getriebenen, aber immer zur Verständigung bereiten Politiker, der Pragmatiker und Taktiker zugleich war. Einige Zeilen über Adickes als Privatperson hätten das Bild noch abrunden können.

Während Gall Adickes mit seinen engen Bezügen zu Merton in den Fokus nimmt, stehen in Roths Biografie von Merton dessen philanthropisches Engagement, aber auch die Industrialisierung im Mittelpunkt. Als William Moses in Frankfurt geboren, konvertierte Merton 1899 zum protestantischen Glauben. Zunächst keineswegs an der Bank- und Metallhandlung seines Vaters interessiert, gelang es ihm, daraus einen Weltkonzern zu schmieden: die Metallgesellschaft. Der Historiker Ralf Roth, der Neuere Geschichte an der Goethe-Universität lehrt und Research Fellow des Royal Holloway College an der University of London ist, legt Wert darauf, die englische Herkunft Mertons aufzuschlüsseln, die sein späteres globalisiertes Handeln verständlich macht.

Er lässt zudem kritische Zeitzeugen zu Wort kommen, die den genialen Global Player wegen seiner neuen Form des Kapitalismus und der

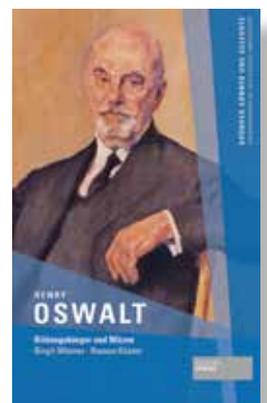
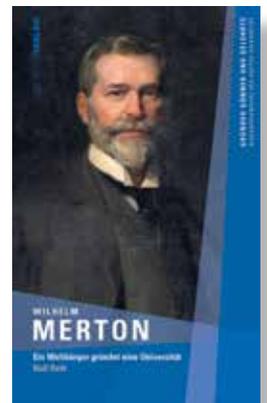
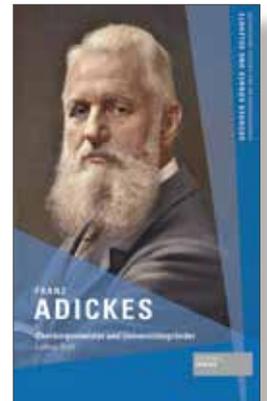
Monopolstellung angreifen. Roth stellt aber andererseits dar, wie Merton sich energisch gegen Kriegsgewinne und Schwarzmarktkäufe wandte, auch als der Krieg seinen Konzern beschnitt. Sein soziales Engagement innerhalb seines Konzerns und das von ihm gegründete Institut für Gemeinwohl werden ebenso beleuchtet wie sein Wirken für die Gründung der Universität. Vom privaten Merton, der mit der wohlhabenden Bankierstochter Emma Ladenburg fünf Kinder hatte, kann der Autor nur wenig berichten.

Zum »Dreigestirn«, das zunächst die Gründung der Akademie für Sozial- und Handelswissenschaften voranbrachte, gehörte auch der Geheime Justizrat *Dr. Henry Oswalt* (1849-1934). Merton lud seinen engen Vertrauten gemeinsam mit Adickes 1897 in sein Haus ein, und bei diesem Gespräch wurden die Pläne für die 1901 eingeweihte Akademie beschlossen, finanziert mit Stiftungsgeldern von Merton. Die Gründung der Universität sollte noch über ein Jahrzehnt dauern.

Die Autorin der Oswalt-Biografie, die Historikerin *Birgit Wörner*, ist eine Kennerin der Frankfurter Stadtgeschichte, sie hat über »Werte und Lebenspraxis des Frankfurter Wirtschaftsbürgertums 1870 bis 1930« an der Goethe-Universität promoviert. Sie konzentriert sich in der Biografie des Bildungsbürgers und Mäzens Oswalt zunächst auf dessen Herkunft aus dem jüdischen Ghetto in Frankfurt und beschreibt den schwierigen Aufstieg in die Elite des Frankfurter Bürgertums. Immerhin durfte sich die Familie von »Ochs« in »Oswalt« umbenennen. Sie widmet sich der Zeit bis 1866, als die »israelitischen Bürger« unter dem Druck standen, sich zu assimilieren. Als Oswalt und Marie Louise Clara von Hergenhausen heirateten, war dies auch ein sozialer Aufstieg, denn seine Frau kam aus einer anerkannten christlichen Familie, ihr Vater war Polizeipräsident.

Die Autorin schildert auch das vergebliche Bemühen des liberalen Kommunalpolitikers Oswalt, ein Reichstagsmandat zu ergattern. Sie gewährt Einblicke ins Private: in das bürgerliche Familienleben in der Leerbachstraße 23 und in gemeinsame Ferien prominenter Frankfurter Familien im schweizerischen Ort Sils-Maria. Sie stellt zudem vor, wie Marie Oswalt sich sozial engagierte – insbesondere im »Verein für Volkskindergärten«, tatkräftig unterstützt von ihrem Mann. Daher ist es nur folgerichtig, das Wirken der Nachfahren für das Gemeinwohl und für die Frankfurter Universität bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg aufzuzeigen.

Die Arbeit Henry Oswalts als Wissenschaftstheoretiker würdigt *Roman Köster*, wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Professur für Wirtschafts-, Sozial- und Technikgeschichte an



der Universität der Bundeswehr München. Die finanzpolitischen Ausführungen sind sehr fachbezogen, bilden aber eine interessante Ergänzung.

Über die Frankfurter Ehrenbürger und Mäzene *Leo Gans* (1843-1935) und *Arthur von Weinberg* (1860-1943), der Neffe von Leo Gans, schreibt die in Potsdam lebende Historikerin *Monika Groening*. Sie hat sich in ihren Arbeiten mit der Geschichte des Bürgertums im 19. Jahrhundert und der jüdischen Geschichte beschäftigt und gemeinsam mit Angela Gans ein Buch über die Familie Gans von 1350 bis 1963 veröffentlicht. Auf die frühe Geschichte der Familie nimmt sie zu Beginn der Biografie ausführlich Bezug. Die beiden Unternehmer und Mäzene sind im öffentlichen Bewusstsein bisher nicht so präsent gewesen. Monika Groening gelingt eine differenzierte Darstellung der beiden Charaktere und ihres schwierigen Wegs zur jüdischen Emanzipation. Gans und Weinberg waren fasziniert von den neuen naturwissenschaftlichen Methoden, entwickelten bahnbrechende Verfahren zur Herstellung synthetischer Farben und führten die Firma Cassella zum wirtschaftlichen Erfolg. Diese Doppelbiografie macht deutlich, dass ohne diese beiden Planer und Strategen, die in den wichtigen Gremien des Physikalischen Vereins und der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft mitmischten und große Summen spendeten, Adickes Vorhaben der Universitätsgründung vermutlich gescheitert wäre.

Die Autorin beschreibt eindrücklich, wie eng insbesondere Arthur von Weinberg und sein Bruder Carlo, die ebenso wie Leo Gans schon früh zum Christentum konvertiert waren, zum Frankfurter Großbürgertum und zum Kreis der deutschen Wirtschaftsführer gehörten und wie weit sie sich von den jüdischen Wurzeln entfernt hatten. Außerdem deckt Monika Groening auf, dass Arthur von Weinberg 1930 zu den Begründern der rechtsgerichteten Deutschen Staatspartei gehörte und dass es in der Familie eine gewisse Nähe zu der faschistischen Bewegung Mussolinis gab. Die Zuversicht, mit dem die neudeligen und patriotischen Weinbergs nach 1933 auf eine spätere Einsicht der Nazis setzten, sollte sich nicht erfüllen: Ende der 1930er Jahren verloren sie alle Ämter, Arthur von Weinberg wurde im Juni 1942 ins KZ Theresienstadt deportiert, wo er starb; sein Bruder Carlo floh zur Schwester nach Italien.

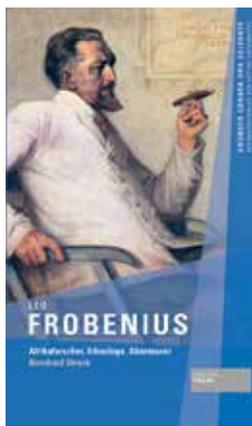
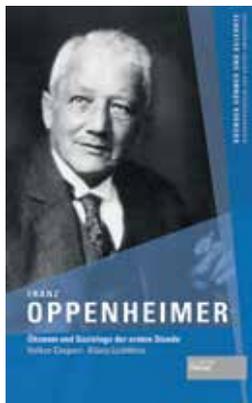
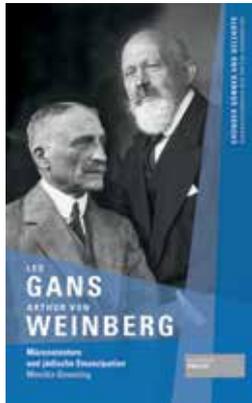
Die einflussreichen Gelehrten

Am 30. März 2014 wäre *Franz Oppenheimer* (1864-1943) 150 Jahre alt geworden. Anlass genug, um auch in einer Biografie an diesen außergewöhnlichen Gelehrten zu erinnern, der mit seinen zukunftsweisenden Ideen nicht

nur das liberale Klima an der Universität in den 1920er Jahren entscheidend prägte. Der streitbare Wissenschaftler war der erste Professor für Soziologie an einer deutschen Universität; sein von dem Frankfurter Mäzen Karl Kotzenberg gestifteter Lehrstuhl war der Soziologie und der theoretischen Nationalökonomie gewidmet. Der Wirtschaftswissenschaftler *Volker Caspari*, Professor an der Technischen Universität Darmstadt, arbeitet in seinem Part der Biografie heraus, warum Oppenheimer als einer der bedeutendsten Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft gilt. Seine Vorstellungen eines »liberalen Sozialismus«, seines »dritten Wegs« zwischen Kommunismus und Kapitalismus, entwickelte sein berühmtester Schüler Ludwig Erhard als Wirtschaftsminister in der jungen Bundesrepublik weiter, auch das wird in dem Band anschaulich dokumentiert.

Während Caspari einen detaillierten Überblick zu Oppenheimers volkswirtschaftlichen Vorstellungen gibt und sich intensiv mit Oppenheimers großem Thema des durch die Bodensperre eingeschränkten Landerwerbs beschäftigt, setzt sich *Klaus Lichtblau*, Soziologie-Professor an der Goethe-Universität, mit Oppenheimers opulentem Gesamtwerk zum System der Soziologie auseinander, das überwiegend in seinen zehn Frankfurter Jahren entstanden ist. Doch beide Autoren zeichnen nicht nur ein Bild des Wissenschaftlers Oppenheimer. Sie beschreiben auch, wie der junge Berliner Arzt aus jüdischem Elternhaus zum kritischen Betrachter der sozialen Verhältnisse wurde, wie er seine Vorstellungen der Siedlungsgenossenschaften entwickelte und diese versucht, innerhalb der zionistischen Bewegung umzusetzen. Auch Oppenheimer, damals schon nicht mehr an der Universität Frankfurt, musste über viele Umwege vor der Verfolgung der Nazis in die USA fliehen, wo er 1943 verarmt starb.

Der Gegenteilstypus zu dem solide und emsig wissenschaftlich arbeitenden Oppenheimer ist der Ethnologe, Afrikaforscher und Abenteurer *Leo Frobenius* (1873-1938): »[...] eine schillernde, ambivalente und doch faszinierende Persönlichkeit: Schulabbrecher und Autodidakt, Abenteurer und Afrika-Entdecker, Schwärmer und Schwindler, Ethnologe und Kulturphilosoph, Irrationalist und Antimodernist, Monarchist und Militarist, Verklärer und Neu-Romantiker. Der Quereinsteiger in die akademische Welt war – wie viele seiner Zeit – getrieben von der Vorstellung, sich mit aller Kraft gegen Modernisierung und Rationalisierung stemmen zu müssen.« Was auf dem Klappentext der Biografie kurz angerissen wird, führt der Ethnologe *Bernhard Streck* detailliert und mit vielen Belegen aus seinen Schriften aus. Streck, der bei



Eike Haberland, einem »wissenschaftlichen Enkel« von Leo Frobenius, promovierte, auf den afrikanischen Spuren seines Protagonisten unterwegs war und bis zu seiner Pensionierung das ethnologische Institut an der Universität Leipzig leitete, beschäftigt sich intensiv mit Frobenius' Afrika-Bild aus Mythen, Masken und Malereien; Frobenius konnte sich gerade deswegen an der exotischen Kunst und Kultur Afrikas berauschen, weil sie weder Zweckdenken noch Wirtschaftlichkeit zu folgen schien. Frobenius galt während der Unabhängigkeitsbestrebungen der afrikanischen Staaten als Ideenspender für ein neues Afrikabild, das auf kultureller Eigenleistung und Eigenwertigkeit gründete.

Mit seiner »Kulturmorphologie« als Methode der Welterklärung befand sich Frobenius in bester Gesellschaft – sowohl am »Hof« des exilierten deutschen Kaisers Wilhelm II. im niederländischen Doorn als auch bei den Frankfurter Gegenmodernisten um den Altphilologen Walter F. Otto und den Gräzisten Karl Reinhardt. Sie machten sich erfolgreich gegen Widerstände aus den Reihen der Naturwissenschaftler für einen honorierten Lehrauftrag für Frobenius und später für eine Professur stark. Frobenius' Wechsel nach Frankfurt war nicht ganz freiwillig: Als in München der Bankrott seines Afrika-Archivs drohte und seine Unterstützer sich zurückzogen, passte er offensichtlich den rechten Moment ab. In Frankfurt wollten die Stadt und einflussreiche Mäzene Frobenius' umfangreiche Sammlung und Bibliothek für das Völkermuseum erwerben, später wurde Frobenius auch noch Direktor dieses Museums, und seine neuen Frankfurter Freunde richteten ihm ein eigenes Institut für Kulturmorphologie ein. Die Lektüre weckt Interesse, noch mehr Details über Frobenius' strapaziöse Forschungsreisen und seine Selbstinszenierungen zu erfahren.

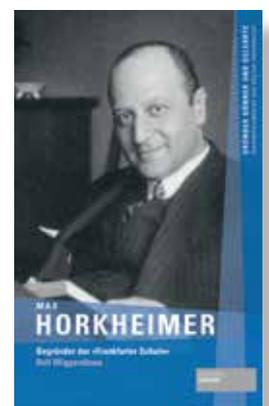
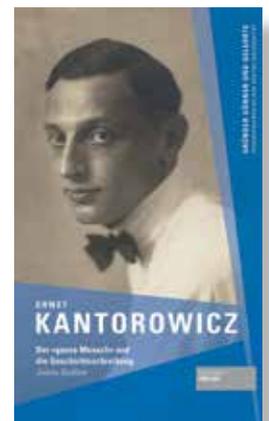
Als der »Außenseiter« Ernst Kantorowicz (1895-1963), ein Jünger aus dem Kreis um den Dichter Stefan George, seine Professur für Mittelalterliche Geschichte an der Universität antrat, war er bereits durch seine Biografie Kaiser Friedrich II., des Enkels Barbarossas, berühmt. Das Werk, das ganz nach den Vorstellungen Georges geschrieben wurde, löste aufgrund seiner Konzeption einen Historikerstreit aus: Das vom Stauferkaiser gezeichnete Bild sei eher nach einem auf die Gegenwart abzielenden Wunschdenken »geschaut« denn gemäß dem objektiven Wahrheitsanspruch der Wissenschaft analysiert worden. Allerdings konnte Kantorowicz diese Vorwürfe weitgehend entkräften.

Janus Gudian, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Historischen Seminar der Goethe-Universität, porträtiert Kantorowicz, der als Wis-

senschaftler und als Privatperson polarisierte, als eine durch Umbrüche gereifte Persönlichkeit. Er hatte sich »von einer anti-modernen, deutsch-nationalen und dem autoritären Denken verhafteten Gesinnung« einem »demokratischen Denken angenähert«. Gudian folgt dem Weg vom Saulus zum Paulus und zollt Kantorowicz Anerkennung für sein aufrechtes Verhalten. Kantorowicz, dessen jüdische Familie aus Posen kam und dessen Buch über Kaiser Friedrich dennoch in manchem nationalsozialistischen Bücherschrank stand, protestierte nämlich gegen die Entlassung jüdischer Professoren in Frankfurt. Und später im US-amerikanischen Berkeley, wohin er geflohen war, verweigerte er den antikommunistischen Loyalitätseid und verlor erneut seine Professorenstelle; aber nur, um gerade aufgrund dieser Einstellung an das Eliteinstitut für Advanced Study in Princeton berufen zu werden. Die Zitate aus privaten Briefen und aus Erzählungen von Freunden runden das Bild des sympathischen Wissenschaftlers ab.

Die Zwanziger Jahre müssen eine aufregende Zeit in Frankfurt und an der jungen Universität gewesen sein – voller konträrer Anschauung, aber doch in einem gewissen Dialog miteinander, dies vermittelt sich bei der Lektüre der Biografien aus dieser Epoche zwischen den Kriegen. Während Frobenius ebenso wie Kantorowicz zu den Wertkonservativen gehörte, bewegten sich Horkheimer, Adorno und ihre Mitstreiter am anderen Ende des Spektrums. Mit der Frankfurter Universität sind bis heute überall in der Welt die Namen Max Horkheimer und Theodor W. Adorno verbunden.

Eine Kapazität, die schon als Student an der Universität Frankfurt auffiel, war Max Horkheimer (1895-1973), der weder das väterliche Unternehmen noch eine Universitätskarriere im Sinn hatte – genauso wenig wie sein Freund Friedrich Pollock (1894 - 1970). Der »Dreierbund«, Horkheimer, Ehefrau Rosa Christine Riekher (Maidon) und Pollock, bestand ein Leben lang: in Frankfurt, im amerikanischen Exil in New York und in Los Angeles, wieder in Frankfurt und später im Tessiner Montagnola. Pollock war 1923 an der Gründung des weltberühmten Instituts für Sozialforschung beteiligt, das der deutsch-argentinische Getreidehändler Hermann Weil und sein Sohn Felix gestiftet hatten. Horkheimer wurde schon 1930 sein Leiter und übernahm auch den Lehrstuhl für Sozialphilosophie an der Universität. Es war die Geburtsstunde der erst nach dem Krieg so benannten Frankfurter Schule, einer Gruppe von Wissenschaftlern, die sich ideologiekritisch mit gesellschaftlichen Verhältnissen auseinandersetzte.



Der Autor dieser Biografie, *Rolf Wiggershaus*, intimer Kenner der kritischen Theorie und der Frankfurter Schule, setzt sich intensiv und komplex mit Horkheimers philosophischen Thesen auseinander – keine Lektüre für eilige Leser. Gleichzeitig vermittelt die Lektüre, wie geschickt sich Horkheimer auch in schweren Zeiten des Exils als Wissenschaftsmanager für den Erhalt des Instituts einsetzte. Dass der »transatlantische Spagat« glückte und das Institut nach dem verlorenen Krieg nach Frankfurt zurückkehrte, ist Horkheimers Verdienst, der sich auch als Uni-Rektor vehement für einen demokratischen Neubeginn der Universität einsetzte.

So unterschiedlich die Charaktere der beiden Protagonisten sind, so stilistisch und inhaltlich verschieden sind auch die Biografien, die Wiggershaus und Koch verfasst haben. Diese Individualität der Biografen und Porträtierten macht auch den Charme der Reihe aus. Während Wiggershaus sachlich nüchtern mit hoher Präzision Horkheimers Wesen und Werk darstellt, erlaubt es sich der Musikkritiker *Gerhard R. Koch* – mit dem Hinweis auf die bereits erschienene Adorno-Biografie – sich den »Brüchen und Widersprüchen, mäandernden Entwicklungen von Person, Oeuvre und Wirkungsgeschichte« im feuilletonistischen Duktus, eigentlich »mäandernd«, zu nähern. Er bezeichnet Horkheimer und Adorno als »dioskurenhafte Doppelexistenz«, in Anlehnung an die Halb- und Zwillingbrüder Kastor und Polydeukes aus der griechischen Mythologie. Im großen Gemeinschaftswerk der beiden, der »Dialektik der Aufklärung«, fanden sich – darauf legten sie stets Wert – beider Gedankengänge und Formulierungen, auch wenn wichtige Teile, vor allem zur »Kulturtheorie«, von Adorno stammten, wie Koch erläutert. Ohne Horkheimers Weitsicht und sein organisatorisches Talent hätte Adorno seine Strahlkraft nicht entwickeln können.

Koch widmet sich vor allem dem Künstler-Philosophen Adorno, der in einer musikalischen Familienatmosphäre aufwuchs und bei Komponist Alban Berg in Wien studierte. Er würdigt das phänomenale sozial-philosophische Werk, berührt Adornos Leiden an Ausschwitz und sein tragisches Scheitern in der 68er-Studentenbewegung.

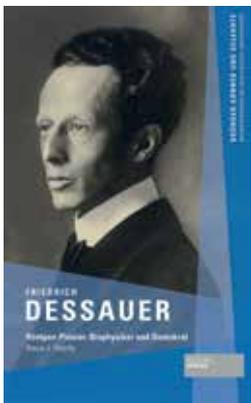
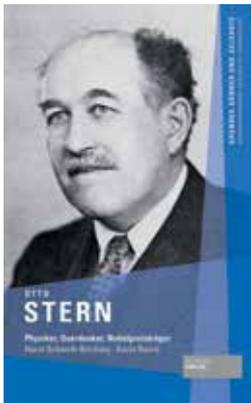
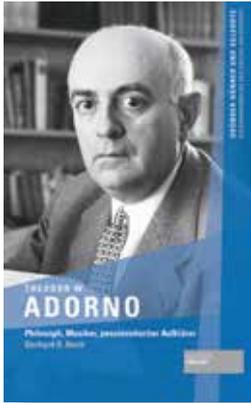
Einer, der nicht mehr zurückkehrte, obwohl auch er sich der deutschen Kultur sehr verbunden fühlte, war der Quantenphysiker *Otto Stern* (1888-1969), der 1933 in die USA emigrierte und in Pittsburgh forschte. Der Physiker *Horst Schmidt-Böcking*, 22 Jahre Professor für Atomphysik an der Goethe-Universität, beschreibt Sterns Versuchsreihen, die halfen, den inneren Bauplan des Atoms zu entschlüsseln. Er war der Erste, der einzelne Atome in einem Molekular-

strahl isolieren und daran Quanteneigenschaften messen konnte. Mit seinem Kollegen Walter Gerlach konnte er in seiner kurzen Zeit als Professor in Frankfurt (1919-1921) mit dem Stern-Gerlach-Experiment die Richtungsquantisierung der magnetischen Momente nachweisen. Den Nobelpreis des Jahres 1943 erhielt er für die Entwicklung der Molekularstrahlmethode und für die Entdeckung des magnetischen Moments des Protons. Kernspintomografie, Laser (Maser), Atomuhr und anderes sind ohne Otto Sterns Forschung nicht denkbar.

Stern ging, da der damalige Dekan Richard Wachsmuth ihm wegen des »zersetzenden jüdischen Intellekts« die etatgesicherte Professur versagte, nach Rostock, dann nach Hamburg, wo er zehn Jahre forschte und lehrte. Mit dem Weggang Otto Sterns und seines Institutsleiters Max Born endeten die physikalischen Sternstunden an der Universität Frankfurt. Der Physiker Schmidt-Böcking schrieb die Biografie mit Unterstützung der Hamburger Mathematik-Historikerin Karin Reich.

Ein anderer herausragender Naturwissenschaftler war *Friedrich Dessauer* (1881-1963), der den noch jungen physikalisch-medizinischen Bereich aufbaute. Er war der erste Physiker, der sich für die Wirkung der Strahlen auf biologisches Gewebe interessierte. Bereits als Schüler konstruierte er einen Röntgenapparat. Ohne Rücksicht auf seine Gesundheit – zahlreiche Operationen wegen Hautkrebs waren die Folge – entwickelte er Röntgenapparate für verschiedenste diagnostische Aufgaben und für die Strahlentherapie. Sein Studium der Physik und Elektrotechnik, das er aus familiären Gründen unterbrechen musste, beendete er mit 34 Jahren an der neu gegründeten Frankfurter Universität. Hier schuf er wenig später mit finanzieller Unterstützung von Henry Oswald das Institut für Physikalische Grundlagen der Medizin, aus dem das heutige Max-Planck-Institut für Biophysik hervorging.

Anne I. Hardy, Wissenschaftsjournalistin und Physikerin, promovierte in Wissenschaftsgeschichte, fokussiert die Biografie auf Dessauers ungewöhnlich mutiges Forscherleben und auf den Zentrums-Politiker, der in der Nazizeit verhaftet und wegen angeblichen Landesverrats vor Gericht gestellt, aber freigesprochen wurde. Nachdem ein SA-Mob das Haus in Sachsenhausen überfallen hatte und er seine Professur aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums verloren hatte, fand er mit der Familie Zuflucht in Istanbul, wo er das Institut für Radiologie und Biophysik aufbaute. Anne I. Hardy, deren flüssiger und anschaulicher Schreibstil den Leser mitreißt, berichtet auch von der religiösen Einsamkeit des gläubigen Katholiken in Istanbul, dessen Vorfahren



jüdisch waren. 1953 kehrte der 72-Jährige an die Universität Frankfurt zurück und lehrte noch sieben Jahre. Begehrt waren seine allen zugänglichen Vorlesungen über Philosophie der Technik und über naturwissenschaftliches Erkennen.

Wahrscheinlich sind sich Dessauer und *Fritz Neumark* (1900-1991) in Istanbul begegnet, wo der Nationalökonom Zuflucht fand. Er wurde zum wichtigsten finanzpolitischen Berater Kemal Atatürks, dem Gründer der modernen Türkei. In diesem Zusammenhang schildert der Biograf, der in Istanbul geborene Nationalökonom *Heinz Grossekkettler*, dessen Eltern mit Neumarks befreundet waren, eine amüsante Episode: Frau Neumark hatte einen größeren Einkauf in einem Textilgeschäft getätigt. Als der Geschäftsinhaber ihre Anschrift notierte, fragte er, ob ihr Mann der Neumark sei, der für die Änderung der Einkommensteuer mitverantwortlich sei, die ihn nun stärker zur Kasse bitte. Als sie dies bejahte, verweigerte er die Lieferung.

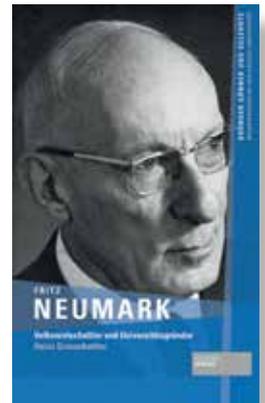
Als der »Rück-Ruf« von der Universität Frankfurt kam, kehrte er zunächst zögerlich und in Etappen mit seiner Familie zurück. Grossekkettler zeichnet das Porträt eines richtungsweisenden Finanzwissenschaftlers und eines einflussreichen Politikberaters sowie eines begnadeten akademischen Lehrers und engagierten Rektors. Grossekkettler erläutert die von Neumark entwickelten Grundsätze einer modernen Finanzpolitik, die auch die Wirtschaftsordnung der jungen Bundesrepublik maßgeblich mitgeprägt hat. Als Mitglied in den wissenschaftlichen Beiräten des Finanz- und Wirtschaftsministeriums hatte er einen erheblichen Einfluss. Ebenso wie Horkheimer, mit dem ihn wenig verband, engagierte sich

der Remigrant Neumark als Rektor – und dies gleich zweimal.

Das ist wichtig, in Erinnerung zu rufen!

Die Biografienreihe überzeugt durch eine intensive und subtile Auseinandersetzung mit der Geschichte der Universität und ermöglicht damit die Selbstreflexion, die für die Zukunft der Hochschule unerlässlich ist. Denn das rigore Vorgehen der Universität gleich zu Beginn des Nationalsozialismus, in der ein Drittel ihrer meist jüdischen Wissenschaftler entlassen wurden, hat tiefe menschliche und wissenschaftliche Wunden geschlagen. Zehn von den zwölf Büchern, die bisher erschienen, sind Persönlichkeiten gewidmet, die aus jüdischen Familien kamen. Sie waren sowohl finanziell als auch wissenschaftlich die tragenden Kräfte dieser Universität – und das ist wichtig, in Erinnerung zu rufen!

Die Gründer, Gönner und Gelehrten, die die Universität ab 1914 bis in die Nachkriegszeit prägten, erfahren Würdigung, aber auch respektvolle Kritik. Die Intention, mit diesen Biografien eine breite Öffentlichkeit zu interessieren, ist, bis auf wenige sehr fachbezogene Kapitel in dem einen oder anderen Buch, erfüllt. Diese gelungene, hochinteressante und auch spannend zu lesende Reihe, in der bisher leider keine Frau porträtiert wurde, lässt die Universitäts- und Stadtgeschichte eindrucksvoll lebendig werden. ●



Die Rezensentin

Renate Feyerbacher, 73, war von 1970 bis 2008 freie Journalistin und arbeitete insbesondere für den Hessischen Rundfunk, aber auch für die Deutsche Welle und die Frankfurter Rundschau. Sie studierte mit Magisterabschluss Theaterwissenschaft, Kunstgeschichte, Germanistik, Zeitungswissenschaft an den Universitäten zu Köln und Wien.

feyerbacher@aol.com

Die Bände der Biografien-Reihe »Gründer, Gönner und Gelehrte« sind im Frankfurter Societäts-Verlag erschienen. Der Einzelband kostet 14,80 Euro.

Rechtzeitig zum Jubiläum der Goethe-Universität ist nun auch ein Schubser mit den zwölf bisher erschienenen Bänden herausgekommen.

Die Bände und auch der Schubser sind in jeder Buchhandlung oder direkt beim Societäts-Verlag (vertrieb-sv@fs-medien.de) zu bestellen.

Weitere Bände sind noch in diesem Jahr geplant.